

2
93

3052

883

E. 4. 407.

4.



Die
schöne Beata
oder
Der Kapaun.

In zwölf Gesängen.

Die

Lebensgeschichte

des

Herzogs

von Sachsen



Die
schöne Beata
oder
der Kapauin
in 12 Gesängen
von Kepler



Leipzig und Wien bey Ignaz
Edel v. Kleinmayer.
1790.



Goe 1493

[Joseph Friedrich von]



L 40, 164



V o r r e d e.

Dieses kleine Werk lag einige Zeit unter meinen Papieren; einige lasen es, und es gefiel ihnen, und als Autor, ohne Zweifel, mir vor allen andern — denn sonst hätte ich es nicht zum Drucke bestimmt.

Es ist eine Unterbrechung ernsthafterer Arbeiten, ein Gedicht in Prosa, Roman oder Erzählung, wie man es immer nennen will; es liegt auch sehr wenig an dem Namen, der Name macht nicht die Sache, und alle Gattungen sind gut, nur die Gattung des Langwei-

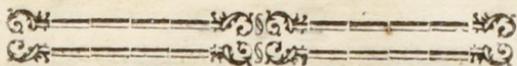
ligen nicht, ich wünsche nur, daß es nicht zu dieser verworfenen Gattung gehöre, denn da würden alle mögliche Aufschriften nichts nützen.

Einige gute Journale haben verschiedne meiner geringen Arbeiten mit Beifall aufgenommen. Man ließ mir im Ausland Gerechtigkeit widerfahren, da ich nicht glaubte von ihnen bemerket zu werden.

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich zum Vergnügen meiner Leser etwas beitragen, und den Beifall der Kenner in Rücksicht dieser Kleinigkeit erwerben könnte.

Ich muß gestehn, daß ich mit Vergnügen dieses kleine Werk vollendet habe. Ich sehe sonst keinen Vortheil.

Er:



Erster Gesang.

Ein Todesfall.

Zu sehr herabgewürdigte Muse! wießt du mir wohl beistehn, meinen hohen Plan zu vollbringen? Ich singe nicht von Eroberungen, von blutigen Schlachten wo der Tod Tausende wegmäht. Mein Herz ist zum Frieden geschaffen: mich ergößen sanftere Siege in nächtlichen Schlachten auf weichen Betten erkämpft. Mein Ohr, zur Harmonie der Prosa oder Verse gewöhnt, flieht rauschendes Schlachtengerümmel, und selbst das Siegesgeschrei wä-

re ein noch zu rauher Ton für meine weiche Seele.

Alles was schön ist, was zärtlich ist, sei mir geneigt! Alle Grazien, alle Liebesgötter, alle Huldgöttinnen, auch alle schönen Dichter und Dichterinnen mögen mir hold sein; die jungen Kriegeshelden mögen ihre blutigen Lorber zu den Füßen der Schönheit legen, und meinem Gesang von der schönen Beata huldigen.

Schon erhob sich die Sonne, und warf ihre Strahlen auf die finsternen Fenster des Weinhändler Blachus, dessen dicke Seele sich auf dem Ruhbette unmutig, wie auf Wogen hin, und her wälzte. Tiefe Seufzer entfuhrn ihm, und er rief halb schnarchend „Beata“! Verdrießlich ergriff Kunigunde seine theuere Ehehälfte, die Hand ihn zu wecken: er aber riß sich im Schlaf von ihr los, und brummte: „Beata“! Er träumte von Wonne, gab zärtliche Küsse, erhielt wieder zärtliche Küsse. Kunigunde nahm ihn noch einmal bei der Hand,

Hand, Blachus hielt sie mit Innigkeit fest, und rief ganz zärtlich „Beata“! Er erwachte, wischte sich das Aug, und sah, daß er Kunigundens Hand drückte, und schnurrte im langsamverdriesslichen Ton „Kunigunde!“
Jetzt gukte die Sonne neugierig ins Zimmer, und fragte ihn was er mache. Er blieb ihr die Antwort nicht schuldig, und wies ihr muthig die weiten Beinkleider, die er unter Liebesaufzern anzog.

Aber Kunigunde tiefdenkend und still, bereitete den Koffee, setzte wenig Zucker auf den Tisch, und hatte aus Eifersucht die Milch anbrennen lassen. Blachus hingegen gab sich seiner schwelgenden Einbildungskraft preis, die ihn willkürlich ergrieffen. Er stellte die Schöne gegenwärtig sich vor, sprach bald laut, antwortete sich selbst, und fuhr bald in Gedanken wieder fort; „O unvergleichliche Schöne!
— Du hast mich gefesselt, ich sehe nur Dich, denke nur Dich, höre nur von Dir, Innbegriff meiner Gedanken! Du zweifelst doch nicht, daß ich Dich liebe?“ — „Sie be-

„lieben zu scherzen.“ — „Warum denn scherzen?“ — „Im Ernste, im Ernste ich liebe Dich!“ — „Und wenn Sie mich lieben?“ — „Wenn ich dich liebe, oder bin ich zu alt Dir — „Sie könnten wohl hingehn.“ „Doch es lebt ja die Alte.“ — „Die wird der Teufel auch holen. Einige tausend Gulden sind auch nicht zu verachten!“ — „Es liesse sich hören.“ „Aber es lebt noch die Alte.“ — „Ich sagte es ja, die wird der Teufel bald hohlen!“ Hastig sprang er auf, und stieß an den Tisch, daß eine Tasse herabfiel.

Auf den Fall stürzt Kunigunde hinein, hob die Scherben auf, und sprach dann die geflügelten Worte: „Nein länger, Treuloser! länger kann ich nicht zusehn. Zu weit ging meine Gedult! Ich weiß schon, was dich beschäftigt, was dich zerstreut, daß du bald eine Tasse, bald den Leuchter, bald die Pfeffermühle hinabwirfst. Lang bemerkt ich schon verstoßne Seufzer, Buhserblicke, geheimes Verlangen. Ha! Ich kenne die Treulose schon, die dich mir ent-

„jogen hat. Beata — Aber da liegt die
„Lichtpuze auf der Erde, die Schlafhaube
„dabei. — Welche Unordnung ist doch im
„Hause! Geht doch alles zu Grund! Ein
„großes Stück Brod — verzeih mir der
„Himmel — hätt' ich bald mit Füßen ge-
„treten.“ Hier hob sie, was auf der Erde
lag auf. „Kein Segen ist mehr im Hause.
„So geh dann zur Buhlerin hin, verprasse
„mit ihr was wir mühsam erwarben. Hast
„Du nicht Mitleid mit mir? Bin ich Dir
„denn gar so verächtlich? Ich war Deine
„liebe Kunigunde, und izzt — erinnre Dich
„doch auf die ersten Jahre der Liebe!“

„Vergangene Zeiten!“ sprach Blachus,
und entfloß ihren albernem Klagen. So
flieht der nächtliche Dieb vor dem Bel-
len des wachenden Hundes, da er wütend
ihn faßt, überläßt er ihm gerne ei-
nen Theil seines Rockes, zufrieden sich
gerettet zu haben.

Kunigunde gieng zum Pfarrer des Dr-
tes, und klagte wie folget: „Hochwürdi-

„ger Herr! Arzt der Seele! Weiser des
„Heils! Ich komme, bitte um Beistand
„und Rath, ich kann es nicht länger ver-
„schweigen, mein treulosser Mann buhlt um
„ein Wäscher mädchen, Unordnung herrscht
„im Hause, und Aergerniß gibts an allen
„Orten und Ecken. Wo Frömmigkeit,
„und Keuschheit nicht ist, da weichet der
„Seegen für immer!“

„Ja, erwiederte der Pfarrer, wo Fröm-
„migkeit und Keuschheit nicht ist, da wei-
„chet der Seegen für immer. Die Tugend
„ist das einzige Kleinod, das Menschen
„hienieden über das Thier erhebt, aber sie
„ist auch ein durchsichtiges Glas, welches
„leicht sich befeuchtet, und öfters zu Trüm-
„mern noch geht. — Der Krug geht,
„wie ein Weiser spricht, so oft zum
„Brunnen bis er bricht; dieser Krug
„gleicht der Keuschheit, wer sich in Ge-
„fahren begiebt, der stirbt in Gefahren. —
„Gehn Sie, Frau Blachus in Frieden,
„ich komme heut zum Mittagmal. — Sie
„wissen, ich liebe ein Gläschen Burgun-
der

„der — ich werde dann Trost und Rath
„wider die Unkeuschheit dem Gatten erthei-
„len.“ Frau Blachus neigte sich tief,
wiederholte noch einmal die Bitte, und
der Pfarrer noch seiner, die seine.

Der Mittag näherte sich, der Tisch
ward gedeckt, der Pfarrer erschien, mit
ihm der Stadtschreiber. Der Pfarrer kam
neben Blachus zu sitzen. Dst begann er
die Rede, doch das volle Glas hemmte
den Ausbruch seiner Sittenlehre, als Ku-
nigunde verdrossen ihm winkte. Er ver-
stands, räusperte sich dreimal und öffne-
te den Mund, feierlich mit hohen Minen
begleitet. Er hatte schon den Eingang
gemacht, und igt trat die schöne Beata,
mit der Wäsche für den kommenden Sonn-
tag, ins Zimmer. Blachus ergriff die
Flamme der Unzucht, er braunte, und sein
Blick war unverwandt auf Sie gerichtet,
der Stadtschreiber ließ das Glas fallen,
und der Pfarrer, nahm einen Apfel seine
Verwirrung zu verbergen, und indem er
ihn schälen wollte, schnitt er sich in den
Fin.

Finger; so betäubte sie alle der Anblick der Schönheit.

Kunigunde bemerkte es und schlug vor Verdruß die Augen zur Erde, indem sie bald röther, bald blaß ward. Ihren Verdruß zu verbergen grif sie nach dem Kalbschlegel; aber ihre Gedanken waren nur auf den Gegenstand ihres Zornes gerichtet, und so blieb ihr ein Knochen im Halse stecken. Sie deutete mit den Händen, sträubte sich mit den Füßen, bäumte sich hoch auf; dann fiel sie schnell rücklings vom Sessel. Blachus, der Pfarrer eilten herbei ihr zu helfen, die schöne Beata nahm sie bei der Hand, Kunigunde stieß sie wüthend von sich; dann wandte sie einen frommen Blick gen Himmel, einen zornigen auf ihren Gatten, zwei gierige Blicke auf den Nest des kälbernen Schlegels. Sit schloß sie die Augen, öffnete sie noch einmal, und ergrünnte, da sie das Tagelicht noch sah. Sie gab kein Zeichen des Lebens. — Der schnelle Tod seiner Gattin, erschütterte die dicke Seele des Blachus; sie
 wollt

wollte dreimal mit Ungestüm aus ihrem lästigen Körper sich winden; doch der Anblick der vollen Flaschen, und der Gedanke an die schöne Beate hielten sie in ihrem Behältnisse zurücke.

Zweiter Gesang.

Eine Leiche.

Schon erschallte die traurige Glocke,
schon begann die Jammerfonsion
der Nachbarn, schon versammelten sich die
alten Matronen und die Singerknaben bei
der Leiche, und der Pfarrer erklärte tief-
sinnig den Text: „von der Vergänglichkeit
der menschlichen Dinge,“ als ein junger
Held

Held in die Stube trat. „Wie? was selb
„ich! Eine Leiche“ — rief er beim Eintritt.
„Meine Frau ist selig in dem Herrn ent-
„schlafen,“ erwiderte Blachus.

„Also meine Mutter —“

„Nun erkenne ich dich erst, rief Blachus,
— „Mein Sohn Eginhard — Und schon
Offizier —“

„Bin vor 14 Tagen Fähnrich geworden.“

„So habe ich doch zu gleicher Zeit Leid
„und Freude erlebt!“ Jetzt erzählte er ihm
mit allen Umständen den Tod seiner Mutter.
Der Pfarrer unterbrach ihre Klagen durch
Trostgründe, bis der Leichenzug begann.

Blachus und Eginhard begleiteten die
Bahre; auch die schöne Beata ging mit
dem Zuge. Der Fähnrich sah sie und
entbrannte, er verschlang mit Augen und
Herzen tausend Schönheiten, die wir zu
nennen nicht wissen; er fühlte den tiefen
Ein.

Eindruck der Liebe. Beata hatte seine Blicke bemerkt und schlug sitzsam die Augen zur Erde. Der Leichnam war in die Grube gesenkt, und der Vater und Sohn eilten stillschweigend nach Hause. Blachus warf sich in einen Sessel, befahl mit schluchzender Stimme ein Gläschen Wein ihm zu hohlen, und Eginhard stopfte traurig sich eine Pfeife Toback. Der Alte schwelgte mit seinen Gedanken.

So vergingen einige Tage. Der Pfarrer erschien seine Pflicht zu erfüllen, und beide zu trösten. Sein Gespräch floß lieblich wie der Wein, der seine Kehle benetzte. Oft wandte er die Augen in frommer Entzückung zum Himmel, — und sprach vernehmlich die Worte: „O wie ekelt es mir vor der Erde, da ich den Himmel erblicke!“ Indem er es sprach füllte er das Glas wieder, um es wieder zu leeren.

Aber tief verwundet war Eginhard von dem Eindruck der Schönheit. Sie war der Inhalt seines Gesprächs. Die grau-
same

same Liebe grub ihr Bild tief in sein Herz. Sie war der ewige Gast, der ihn verfolget. Unmuthig raste er sich auf.

„Ho! Johann wo bist du?“

„Hier bin ich!“

Das seh ich wohl, Dumkopf! Höre, ein Mädchen hat mich gefesselt, tiefen Eindruck gemacht auf mein Herz. Ich kann ihn nicht tilgen — diesen Eindruck. Verwünscht! ich liebe — liebe wie ich nie noch liebte. Ich sah sie, bei der Leiche der Mutter, ich sah sie, auch sie schien mich zu sehen, schien einen sanfteren Blick mir zu gönnen — Was war das für ein Blick! Welches Aug! Welche Reize! Eine Schönheit, die keine Wollust zerstört hat; einen Busen wie Schnee — Ihre Stimme — die hab ich zwar nicht gehört — doch muß sie wohl süß, wohl silbertönend erschallen. Ich schwärme ich bin nicht zu retten! — Doch wo find ich sie? Wo soll ich sie suchen? Wo kann ich sie

sie sehen! Tod und Verderben! Fluch und Verwünschung! Hölle und Teufel ich muß sie — muß sie besitzen! — Daß die Erde zehntausend Klaster sich öffne, zehntausend Donnerwetter sich heben, und der tödtende Blitz in Deinen Leib fahre, wenn Du mir diese Schönheit nicht aufspürst. Sprach, ging und ließ den erschrocknen Johann, der vieles sagen noch wollte, in stummer Betäubung zurück.

Aber was man oft sucht, das findet man oft nicht durch Wege, durch welche man sucht. Die Gelegenheit biethet sich selbst an, so ging es auch hier. Die schöne Beata kam, mit dem Wäschkorb nach ihrer gewöhnlichen Art. Eginhard staunte, starrte mit beiden Augen. Ja sie ist es, dachte er, sie ist's, und er schien ohne Sinnen zu hangen an Ihr. Er näherte sich Ihr, und stammelte verworrene Worte. Ein wüthender Blick des Vaters, der ihn traf, hemmte ihm Zunge und Sprache. Er entdeckte bald seinen Nebenbuhler, fürchtete der Eifersucht Folgen,

B

und

und verbarg vor diesem jene Leidenschaft,
die ihn verzehrte.

Dritter Gesang.

Ein Gespenst.

Jetzt erscholl in der ganzen Gegend her,
um die schreckliche Sage, „Frau Blas-
chus lasse als Geist in weißer Gestalt, doch
„ohne Kopf, am nahen Kirchhof sich sehen.“
Der Ehemann hielt es seiner Ehre zum
Nachtheil, wenn nach dem Tode seine Gat-
tin spuke, er stritt heftig dawider. Egin-
hard

hard spottete derer, welche die Sage be-
theuerten.

Es war Kirchweihfest. Die Mädchen
erschieneu in ihrem schönsten Puzе auf
dem Tanzsaal; Eginhard vermuthete die
Schöne zu finden, von deren Reizen seine
Seele sich nährte. Er sah sie, sie tanzte.
Der wollüstige Tanz betäubte ihn, und
die Begierde ergriff ihn. Der Tanz be-
kam Flügel, eine Wolke von Staub erhob
sich, der schnelle Wirbeltanz zeigte dem
schielenden Auge zwei untadelhafte Waden,
vom Busen löste allmählich sich das Hals-
tuch und gab verborgene Reize der Begier-
lichkeit preis.

Er tanzte mit Ihr rasch durch die
Reihen; jetzt schwieg die Musik, es war
die zwölfte Stunde der Nacht. Er benützte
die Gelegenheit, da sie müde vom Tan-
ze, die Lebensgeister erhizet, den Kopf in
seinen Armen jetzt wiegte; Sie schien sein
Gespräch nicht ungern zu hören, und er
hoffte sie auf günstigere Gelegenheit vorzu-

bereiten, als ein schnelles Geräusch entstand, und man von dem Fenster auf den nahen Kirchhof hin zeigte. „Ein Geist! „rief alles zugleich, ein Geist!“ — Sie ißt! „Sie ißt!“ setzten dann andre hinzu. — „Und wer? fragte man, wer?“ — Ohne Zweifel Frau Blachus, man hat sie hier öfters gesehen.

Siz drängte sich alles zum Fenster, Beata neugierig forschte was vorginge? da dann alle behaupteten, Frau Blachus lasse, wie sonst, ohne Kopf sich wieder hier sehen. Ein Schauer ergriff die Gasse: nur Eginhard spottete über Geister, und Geistererscheinungen kühner. Sie staunten über den Frevler, und setzten Mißtraun zugleich in seine prahlenden Worte. Er aber fuhr fort zu behaupten, er sei immer bereit dem Geist entgegen zu gehen, allen Gegenwärtigen gleich die Wichtigkeit der Erscheinung zu zeigen. Er nahm Degen und Hut um zu gehen, und Frauen und Mädchen erblaßten und wollten ihn halten, die schöne Beata zog ihn ängstlich beim

beim Hof. Je mehr sie in ihn drangen um so beherzter zeigte sein Muth sich. Nach seiner Meinung galt es die Ehre. Ein stiller Beweggrund vor andern war durch seinen Muth auf Beatens Herz einen stärkern Eindruck zu machen.

Pochend ging er mit schnellen Schritten zum Sagle hinaus. Er hatte den Kirchhof erreicht und die weiße Gestalt schien durch die Finsterniß. Er kam näher, immer näher, und merkte, daß sie schnell sich bewege, aber keinen Kopf habe. Sein Heldenmuth begann bald zu schwinden. Mit jedem Schritte vermehrte sich die Angst seines Herzens. Es schien ihm, als ging sie gerad auf ihn zu. Doch faßte er Muth; er schämte sich vor den Blicken derer die aus dem Fenster, so lang sie ihm folgen konnten, ihm folgten. Aber nun stürzte die weiße Gestalt schneller auf ihn, ohnmächtig wankten die Kniee; er ermannte sich endlich noch einmahl, doch der nächtliche Schauer, die tiefe Stille der Gegend, ein dumpfer Schall, der immer

ins Ohr wie Fußtritte hallte, und die schnelle Bewegung der weissen Gestalt betäubten ihn, und da er schon nah war sie zu erreichen, traf ihn ein Schlag — und er sank ohne Sinnen zu Boden.

Die Gäste harrten — harrten vergebens. Der Fährich erschien nicht. Es machte Bedenken, und gab zu verschiedenen Muthmassungen Anlaß. Einige sagten, der Geist habe dem Helden den Hals umgedrehet.

Die Morgenröthe begann, man ging auf den Kirchhof. Wie erstaunten igt alle, da sie sinnlos auf den Boden gestrecktet ihn fanden. Sie labten ihn, und er betheuerte noch halb außer sich, der Geist habe ihm eine starke Ohrfeige gegeben. Aber man wies ihm den schrecklichen Geist, und dieser war? — ein nasses Hemd, welches ein armer Dichter gewaschen, und über Nacht es zu troknen an die Kirchthüre gehängt hatte. Man kann sich igt leicht die Gestalt ohne Kopf, und da der Wind ging
die

die Bewegung des Geistes erklären. Die Ohrfeige gab er sich selbst, indem er in der Betäubung der Sinnen mit dem Kopf an einen Pfosten sich anstieß. Lauter Spott erhob sich. So wurde der Frau Blachus Ehre nach dem Lode gerettet, und der Held erblickte das Hemd und kam zur Selbsterkenntniß. Mehr als die nach seiner Meinung erhaltne Ohrfeige schlug ihn das laute Gelächter Beatens nieder. Beschämt und verwirret begab sich der Geisterbezwinger nach Hause, fluchte dem Geschick und seiner traurigen Liebe.

Vierter Gesang.

Der Wäschkorb.

Dieser Zufall verminderte ein wenig Beatens Zärtlichkeit, indem er ihr einen geringen Begriff von seinem Muth

Müthe machte. Doch er ein Mädchen
kenner wußte bald von neuem ihr Herz
zu fesseln, indem er sie öfters auf den
Tanzsaal führte, ein Geschenk mit einer schö-
nen Haube ihr machte, und mit süßem
Wein sie beehrte, den er durch seine Schmei-
cheleien viel süßer noch machte.

Er fürchtete nichts mehr als die Thor-
heit seines Vaters, eine Vermählung mit dem
Wäscher mädchen. Er kannte seine wüthenke
Eifersucht, und suchte ihr auszuweichen.
Er bemühte sich in diesem Falle ihm allen
Verdacht zu benehmen, weil er dann leicht-
er durch seine Vorstellungen Eindruck auf
ihn zu machen hoffte. Aber sein scharfsich-
tiges Aug durchdrang die Hülle der tiefen
Verstellung, da Eginhard es am wenigsten
glaubte, da er dem Vater freimüthig er-
klärte, daß seine Neigung zu weit gehe,
und er die Achtung der Welt durch eine
so ungleiche Vermählung, wie die Rede
schon verbreite, gewiß verlore. „Ich
versichre Sie, mein Vater, fuhr er fort,
ich versichre Sie, daß die ganze Stadt von
der

„der Sage voll ist, daß man in allen
„Wirthshäusern, auch beim Herrn Stadtrich-
„ter schon über Sie spottet. So schwer
„es mir fällt, daß man die Ehrfurcht ge-
„gen Sie, mein Vater, an allen Orten
„verlezt; so ist es doch meine Pflicht Sie
„davon zu berichten, man glaubt nun im
„Ernst, Sie würden sich herablassen sich
„mit dem einfältigen Mädchen zu begatten.
„Ihre Ehre ist mir zu theuer, ich habe der
„Unverschämten Verleumdung heftig wider-
„sprochen: doch auch Sie mein Vater,
„müssen das ihre beitragen; in einem so
„kleinen Orte hört man alles, belauscht
„man alles, macht man über alles neckende
„Anmerkungen, deswegen ist Vorsicht nö-
„thig, ihre Ehre fordert es; ja es ist un-
„umgänglich nöthig ihr das Haus zu ver-
„biethen. — Das rath ich Ihnen Herr
„Vater!“

„Das rathst Du mir, unterbrach ihn
„Blachus, und was glaubst Du was ich
„thun werde, Herr Sohn?“

„Was Ihre Ehre fordert!“

„Gut. Das werd ich auch thun.
„Ich werde mich weitem Nachreden län-
ger nicht aussetzen. —“

„Beste Vater! —“

„Ich werde Sie heurathen, ja heu-
rathen! — Was siehst Du mich an?
„Ich entgeh auf diese Art allen Verleum-
dungen. Heurathen! ja, Heurathen!“
Er sprach es spottend, und ging ohne ihn
weiter zu hören, indem er noch einigemal
im Gehen „heurathen, heurathen“ schrie.

So reizte Eginhard seine Eifersucht
durch einen übereilten Vortrag; und brach-
te ihn auf den Gedanken Beata zu heu-
rathen, wenn er sie nur seinem Nebenbüh-
ler ganz entreißen könnte. Die schreck-
lichste Vorstellung war für ihn, sie in den
Armen seines Sohnes zu sehen. So zän-
gen sich zwei gierige Hunde um einen le-
ckeren Bissen, der Hunger des einen reizt
stär-

stärker den Hunger des andern, und er verschlingt mit wüthendem Meide den Bissen und zeigt dem Nebenbuhler die Zähne. So und nicht anders stritten beide um die schöne Beata.

Sie hingegen überdachte ihren Vortheil; obschon der junge Held ohne allen Zweifel liebenswürdiger war, so wollte sie es doch mit keinem verderben. Bei dem alten Blachus sah sie die Wahrscheinlichkeit einer Vermählung, bei dem jungen zweifelte sie sehr.

Eginhard ging öfters heimlich zu ihr. Alles was er erhielt, war beim Abschied ein zärtlicher Kuß. Auch Blachus fand sich bei ihr ein, erhielt ebenfalls beim Abschied einen scheinbar zärtlichen Kuß. So schmeichelte sie beiden, reizte keines Eifersucht, und verbarg mit List ihre Absicht. Doch Blachus trante nicht, da sie beide ohne Zeugen entzückenden Gefühlen, für welche selbst die Romanensprache zu schwach ist, sich überließen, und von künftiger Wonneschwärm-

schwärmten, überraschte er sie. Beata war noch so glücklich ihn durchs Fenster zu entdecken. Eginhard hatte nicht mehr Zeit sich zu entfernen. Er fürchtete die Eifersucht seines Vaters, daß sie, öfters gereizt, ihn leicht zu einer Vermählung süßren könnte; Beata fürchtete ebenfalls durch diese Entdeckung alles für immer zu verlieren. Wie sollten sich beide aus dieser Verlegenheit retten? Lange Ueberlegung war nicht möglich, sie hatte weder einen Kasten noch ein anders Behältniß ihn zu verbergen, eilig stellte sie den Wäschkorb auf die Erde, packte alte Wäsche zusammen, dann rieth sie ihm sich auf den Korb zu legen. Er sträubte sich, hielt es unter seiner Würde. Sie bath, sie befahl, sie weinte, sie drohte. — doch alles in der größten Eile. Er konnte sich nicht länger weigern, er mußte nachgeben; er bequeme sich also dazu und sie bedeckte ihn mit Wäsche. Unter dieser Arbeit trat Blachus in die Stube, sie verbarg ihre Verwirrung, beschäftigte sich zum Scheine sehr ämfig, indem sie vorgab, das es Eile habe,

Be, weil eben das Wetter sehr schön sei um die Wäsche bald zu trocknen.

Blachus durchsuchte das ganze Zimmer mit forschenden Blicken, und da er nichts entdeckte, setzte er sich, und schwieg eine Weile. Eginhard lag in der unbequemsten Stellung — sich eine andere Richtung zu geben war zu gefährlich. Er lag eine Weile, der Staub legte sich auf die Lunge und er hustete, und Beate hustete zugleich, damit Blachus es nicht merkte. Aber der Staub stieg ihm in die Nase und er nieste, Beata nieste zugleich damit der Alte es nicht merkte. Aber der Staub legte sich von neuem auf die Lunge und stieg in die Nase zugleich, er hustete und nieste. Beata hustete und nieste zugleich, damit es der Alte nicht merkte — aber jetzt merkte es der Alte. „Sie haben heut einen starken Husten, sprach er mit bitterm Lächeln, woher kommt das?“

„Ich habe mich ein wenig erkältet.“

„Willst

„Wills gern glauben — Vielleicht zu
gäh abgekühlet, ich kam äusserst ungene-
gen.“ Bei diesen Worten stand er auf und
räumte die Wäsche weg. Eginhard sprang
vor Scham und Verwirrung schnell auf
und stürzte zur Thür hinaus. Blachus
machte ihr nach dieser Entdeckung die bit-
tersten Vorwürfe, stieß alle jene niedern
Schimpfworte aus, an welchen die geüb-
teste Zunge nur fruchtbar ist. Sie aber
stand beschämt und verwirrt die Augen zur
Erde geschlagen, und weinte — Thränen
— wie Weiber sie weinen.

Fünfter Gesang.

Der Kapaun.

Die Eifersucht nagte in seiner Brust.
Er wollte sich rächen, und er liebte
sie zu heftig; er wollte sie fliehn und eine
un-

unüberwindliche Macht hielt ihn zurück. Er suchte durch Zerstreungen sich von seinem Gram zu erhohlen, die Wunde seines Herzens zu heilen; doch immer stand ihr Bild vor ihm — und der verwünschte Wäschkorb.

Nach langen Kämpfen, faßte er den Vorsatz seine Liebe zu unterdrücken. Er warf sich dem vollen Vergnügen in die Arme, ging in Gesellschaft bald zum Pfarrer, bald zum Stadtschreiber nicht selten selbst zum Stadtrichter. Er trank bei muntern Gelagen, er nahm eine heitre Miene an, und die Stirne sog Zufriedenheit. So glaubte er seinen innern Kampf zu verhehlen, dem Gespötte seiner Feinde zu entgehn, und sich an der Undankbaren zu rächen. Er stellte es so an, daß sie seine gegenwärtige Lebensart erfahren mußte, die Eifersucht gab ihm diese Mittel an und vermehrte seine Qualen.

Da vor einer Zeit eine reisende Schauspielergesellschaft in der Stadt sich nieder-

ge.

gelassen hatte, so besuchte er öfters das Schauspielhaus. Die Gesellschaft führte meistens Singspiele auf, weil es der herrschende Geschmack des Publikums war. Unter andern hatte die prima Donna, welche sich Lukrezia nannte, das Glück die Ohren und Herzen der Zuhörer zu fesseln. Sie erhielt den Beinamen die Unerreichbare, vermuthlich weil sie keine bessere hatten. Den größten Beifall erwarb sie sich in dem Singspiel: Die schöne Judith, welches öfters wiederholt wurde. Es war eines der schönsten Stücke. Bei dem Aufzug des Vorhangs sah man verschiedene Zelte mit goldnen und silbernen Quasten gezirt, in der Tiefe das prächtige Zelt des Generalfeldmarschalls Sr. Excellenz Herrn Holofernes. Sechs Grenadier standen Wache, drei Tamburen rührten die Trommel, und der Profos schaffte einige Lustmädchen, welche die Lustseuche im Lager verbreitet hatten, mit dem Stock ab. In der Ferne erblickte man die Stadt Bethulien und einen Theil der schönen Johanneskirche, Holofernes richtete sein Sehrohr, welches er von dem
be-

berühmten Dolond aus England sich ver-
schrieben hatte, gegen die Stadtmauren. Die
hohen Generale umgaben ihn, indem sie ver-
schiedene Plane ihm überreichten. Holo-
fernes schwieg und schien ganz im Anschau-
en verloren. Man fragte ihn um die Ur-
sache einer so außerordentlichen Bewegung,
und er behauptete, daß er kein schöneres
Mädchen als eben jetzt auf den Stadtmau-
ren gesehn habe. Er schickte gleich seinen
Reitknecht sie auszukundschaften. Der Reit-
knecht schwang sich auf sein Pferd, ritt
schnell zurück, und brachte die Nachricht,
daß es die schöne Judith sei. Gleich schick-
te er ihr ein zärtliches Billet, und ließ sie
zum Coupe einladen. Darauf ward Hof-
kriegsrath gehalten, und einstimmig be-
schlossen mit 24pfündigen Kanonen die
Stadt zu beschießen. Die Generale waren
noch versammelt, als ein Korporal ins Zelt
trat und meldete, daß die Belagerten eine
Gesandtschaft, worunter sich auch ein schö-
nes Mädchen befand, geschickt hätten.
Holofernes ließ sie vor sich kommen, da
er die schöne Judith sah, die eine rühren-

E

de

te Arie sang, die Stadt zu verschonen, so konnte er sich nicht enthalten laut aufzurufen: „Ein allerliebstes Mädchen! Was sie für eine bezaubernde Stimme hat!“ Er ließ ihr Gefolg abtreten, doch bath sie um die Erlaubniß ihr Stubenmädchen beizubehalten, welches die zweite Sängerin war. Diese sang ein sehr artiges, neckendes Liedchen, von der Schönheit der Judith und der Liebe des Holofernes, es erhielt so allgemeinen Beifall, daß alles in die Hände klatschte. Holofernes erklärte zum Zeitvertreib seiner neuen Gebietherin die Taktik nach Cäsars Kommentar; aber sie unterbrach ihn immer durch scherzhafte Arien. Sie gingen jetzt zum Mittagmahle. Nach der Tafel spielten sie l'Homber, wobei der Feldherr aus Großmuth dreißig Kremnizer Dukaten verspielte, welche Summe die Judith mit ihrem Stubenmädchen theilte. Diese Freigebigkeit rührte einige Zuseher bis zu Thränen; und machte überhaupt das Glück des Stückes. Die Spieltische wurden weggeräumt, man soupirte. Holofernes verzehrte eine Kalbskeule, eine
Gans

Gans und zwei indianische Hüner, und trank sechs Flaschen Burgunder. Er ließ sich den Wein schmecken und man mußte ihn besoffen ins Bett tragen. Man setzte ihm die Schlafhaube auf, und zwei Kammerdiener zogen ihm die Stiefeln aus, indem sie zugleich bei dieser Arbeit ein Rezitativ sangen. Dann legte er sich aufs Bett und bath die Judith sich auszuziehen. Sie sträubte sich Anfangs auf eine sehr ehrbare Art, indem sie seine teuflische Begierde (wie der Text lautete) fürchtete. Doch sie mußte nachgeben. Sie entkleidete sich also bis auf einen rothen Unterrock, und die Pantoffeln. Jetzt stimmten beide ein Duet an, bei welchem er einschlief; da sie ihn schlafen sah, ergriff sie das blanke Schwert, sang eine Arie, in welcher alle Leidenschaften abwechselten. Kaum war sie geendet, so flog der Kopf des Feldherrn herab, den das Stubenmädchen in einen Sack steckte. Bei dem Geräusche, was bei dieser Gelegenheit entstanden war, näherte sich die Polizeiwache sie ins Kriminalgefängniß zu führen. Allein man hörte die Kanonen

von den Wällen donnern, und Judith ging mit Siege gekrönt zu den Thron. So endete sich das berühmte Singspiel zur allgemeinen Zufriedenheit der Zuhörer, man klatschte so lang, bis die beiden Schauspielerinnen erschienen und laut für den Beifall dankten. Lukrezia hatte sich, wie alle bekannten, bei diesem Spiele selbst übertraffen, man besang sie in Versen, machte ihr Geschenke, und buhlte in allen Gesellschaften um sie.

Blachus war durch den Gesang der Lukrezia und der zweiten Sängerinn so bezaubert worden, daß er sich nicht zurückhalten konnte, seine Empfindung laut zu gestehen. Seine Großmuth ging so weit, daß er den beiden Sängerinnen einen gebratnen Kapaun schickte, der beim Mittagmahl übrig geblieben war. Einen geheimen Beweggrund gab ihm ebenfalls Beata dazu, an der er sich auf diese Art rächen und ihre Eifersucht reizen wollte. Die Prima Donna nahm den Kapaun mit hoher Miene und gutigem Lächeln

an,

an, sie theilte ihn und eignete sich die Hüften und Flanken zu, den Rest gab sie der zweiten Sängerin. Diese rümpfte verächtlich die Nase, und verwies ihr die Unart, daß sie das Beste für sich behalte, mit höhnischen Ausdrücken. Hierüber entstand ein heftiger Streit. Beide Sängereinnen hatten Vertheidiger auf ihrer Seite. Lukrezia fuhr hartnäckig fort zu behaupten, ihr als erster Sängerin, gebühre das Beste. Jetzt war keine Zurückhaltung mehr; ein gäher Schwindel ergriff sie; nun flogen Theaterdolche, Gläser, Messer, Gabeln, Hauben, Besenstiele, Kronen und Scepter in die Luft, Fensterscheiben wurden zerbrochen, Thüren zertrümmert, Tische und Sessel drehten sich. Nichts konnte die Erbitterung der Gemüther hemmen, der grimmigen Wuth einen Damm setzen. Die Klügsten hielten dafür man sollte um den Streit zu enden, den Kapaun zum Richter schicken, und er das Urtheil sprechen. Der Rath wurde angenommen, auch die beiden Sängereinnen willigten ein, man trug den Kapaun zum

Richter. Dieser ließ sich vorläufig von dem Fall unterrichten, und lud die streitenden Partheien den folgenden Tag zur Tagsetzung.

Die Sägerinnen erschienen mit ihren Zeugen das Urtheil zu hören, indem sie sich blos auf den richterlichen Ausspruch beriefen.

Aber der Richter saß hoch und voll Ernst auf dem ledernen Sessel, neben ihm sein Schreiber, die fürchterliche Feder hinter dem Ohr; zwei lagen geschnitten auf dem Tintenfaß. Er setzte bedächtig auf die Nase die Brille, und maß mit forschendem Auge die streitenden Theile. In der Entfernung standen Gerichtsdiener, mit Ohrenstücken versehen.

Beide Partheien traten hinein. Die erste Donna begann: „Sie wissen, Herr Richter! weswegen wir kommen.“

„Ich weiß,“ nahm der Richter mit Anstand

„stand das Wort, ich weiß! der Streit be-
„trifft den Kapaun.“

„Ich nahm die Flanken, die Hüfte,
„und gab das übrige ihr, so wie sich ge-
„bühret. Doch ihr Stolz fand sich getränkt, sie
„schrie über Beschimpfung, und drohte mir
„Unheil, als der Kapaun, um die Zwietracht
„zu hemmen, zu ihnen geschickt ward“

„Mir liegt nichts an dem Kapaun,“ so
sprach die zweite erzürnet, „an allen Ka-
„paunen der Welt nichts. Doch will ich
„mein Recht hier behaupten!“

„Und ich das meine!“

„Das wollen wir sehen. So schimpf-
„lich mir zu begegnen! Das Schlechteste
„mir, als wenn ich eine Bettlerin wäre!
„Nun ist sie so stolz, so war sie doch einst
„nicht, als ich meinen schönen Sonntags-
„rock ihr leihen mußte.“

„Da hat sie wohl Gründe zu prah-
„len.“

„Ien. — Hat sie doch selbst dem Schneider
„den Rock nicht bezahlt, es war nur Ka-
„prije, daß ich ihn anzog, blos der Mode
„wegen. Doch bezahle sie den Schneider
„zuvor, und gebe sie statt der Interessen
„ihm nicht so viel zärtliche Küsse.“

„Schweiget! rief der Richter, Sa-
„chen der Art gehören nicht hie her. Die
„Frage betrifft den Kapaun. Antwortet,
„was ich Euch frage. Schreiber! mach er
„die Akten.“

„Wer hat den Kapaun Euch geschicket?“

„Herr Weinhändler Blachus.“

„Und welcher aus beiden hat er den
„Kapaun wohl geschicket?“

„Uns beiden zugleich,“ rief die Zweite.

„Hat er den Theil bestimmt, der jeder
„gebühret?“

„Nein,

„Nein,“ sprach die Zweite.

„Besteht die Erste das auch?“

„Ja.“

„Weil er denn nichts bestimmt hat, so gehört jeder die Hälfte. Dies ist billig und Recht. Man hohle den Kapaun als das Corpus delicti. Doch ein wichtiger Zweifel fällt mir noch ein. Um weitem Zank zu vermeiden, saget, welche hat den Kapaun gebraten?“

„Daran ist wohl wenig gelegen.“

„Nicht so wenig, wie Ihr wohl glaubt, weil Ihr von Rechten nichts wisset: denn die ihn gebraten, hat ohne Zweifel pro labore den Vorzug vor andern. Und das ist billig und Recht.“

„Wir werden doch wohl selbst den Kapaun nicht gebraten haben,“ schrieen
ist beide.

„Wenn es sich denn so verhält, so bringet Gerichtsdiener! den Kapaun, und ein grosses Messer das Urtheil zu fällen.“

Sie gingen und brachten wie er befohlen. Nun erhob sich der Richter, durchschnitt den Nest des Kapauns. Er dünkte sich weiser als Salomo, da er das Kind zu theilen befahl, daß jede der Weiber als Mutter sich zueignete. Die eine willigte ein, doch die eine Mutter, des Kindes rief: Behaltet es ganz — denn sie konnte nicht sehen, daß man es theile, so verieth sich das Herz der Mutter, nun wurde was Recht war, entschieden. „Hier nehme sprach er jede gleichen Theil, eine Flanke und Hüfte dazu, so wie sichs gebühret. Und das von Rechtes wegen.“ Er wollte jeder den gehörigen Theil übermachen, als auf einmahl der Hund des Gerichtsdieners, der unvermerkt gefolgt war, Flanken und Hüfte hinwegschnappte, und eilig mit seiner Beute entlief. Ein lautes Gelächter erhob sich. Der Richter betroffen stand eine Weile an: doch ermann-

te

te er sich wieder. „Der Zufall trifft beide
„Partheien, ich theile das übrige also.“

„Das übrige Herr Richter behalten
„Sie statt der Sporteln und Taxen,“
sprach die erste Donna und ging mit lau-
tem Gelächter.

„Ich appellire, rief die Zweite an ei-
„ne höhere Stelle“ und folgte schimpfend
und schreiend.

Wenn sich zwei zanken, freut sich
der Dritte: für diesmal war es der
Hund nur.

Sechster Gesang.

Eine Mordthat.

Aber die Folgen des hitzigen Streites
wurden sehr schrecklich. So wie ein
dunkles Wölkchen am Himmel sich hebt,
Nicht fürchterlich scheint es — dem Auge
kaum sichtbar. Aber es breitet sich aus,
und tiefe Finsterniß deckt den Erdball.
Die Vögel des Himmels entfliehn, wilde
Thiere suchen die Höhlen. Die schreckli-
che Wolke trägt Tod und Verderben mit
sich, der Blitz fährt schnelltödtend aus ihr,
und es donnert von Pole zu Pole. Men-
schen liegen erblast und Häuser stürzen in
Schutt hin. So und nicht anders ver-
breitete jetzt der Ruf die arge Geschichte,
und trug sie zur schönen Beata.

Die Eifersucht erschien ihr gräßlich
im Schlafe mit fliegenden Haaren, den
Tod

Tob in den Augen, mit wund zerißnem
Busen: „Du schläfst, Leichtsinrige! schläfst?
und riß ihr das Bettuch vom Leibe. „Du,
„schläfst! und Verrätherei wacht in der Na-
„he! Den Weinhändler Blachus hat die
„Lukrezia gefesselt. Wie! zweifelst Du län-
„ger? Hat er nicht einen Kapaun ihr ge-
„schicket? köstlich gebraten! Daß der duften-
„de Geruch in die Nase Dir dringe, daß
„Du ihn von Keule zu Keule in Gedan-
„ken zergliederst, bis Du zur Rache erwachst!
„Bei diesem Kapaun! welchen Du hier ge-
„genwärtig erblickest — sie zeigte den Ka-
„paun — bey diesem Kapaun! durch den er dich
„schändlich verrathen, auf zur Rache! Steh
„auf, strafe die Freblerinn die Deiner noch
„spottet!“ Sprachs, schlug ihr den Kapaun
um den Kopf und verschwand.

Beata rieb sich die Augen. Es war
ihr, als röche sie noch den Kapaun, und
zog den Geruch in die Nase; raste sich wild
auf, schlang den Unterrock um ihre Hüfte.
Sie war kaum gekleidet, als sie zur Sän-
gerin eilte. Die schöne Lukrezia lag noch
auf

auf dem weichen Pfauenbette in trägen Gedanken. Sie hatte eben ein Fläschgen Montepulciano erhalten, und gleich einen Versuch gemacht, als Beata stark pöchte, und ohne zu warten die Thüre öffnete.

Die Dame erschreck, und weil sie es für unanständig hielt mit der Flasche im Bette überraschet zu werden, so steckte sie eiligst die Flasche ins Bett: denn sie hatte nicht Zeit sich lang zu besinnen, indem Beata wüthend gegen sie stürzte. „So finde ich dich hier. Treulose! — Hast Du nicht, „Niederträchtige! schändlich Blachus an „Dich gezogen, durch Verläumdung und „Buhlerkünste verführet? Hast Du nicht —

Lukrezia staunte sie an, und fing an zu lachen, sie begriff die Ursache ihrer Wuth nicht, und währte, sie rase.

„Wie! du spottest noch meiner. Ich „weiß die ganze Geschichte. Heuchlerin! „Hast du nicht um Blachus gebuhlet. Du „Schlange! Was hilfst Dir diese Verstel- „lung

„lung? Hat er dir nicht einen Kapaun ge-
„schicket?“

„Wie“ erwiderte Lukrezia indem sie
sich gähnend auf den Ellbogen stützte,
„kann ein Kapaun deine Wuth so empören,
„daß du am ganzen Leibe zitterst, und kaum
„auf den Füßen zu stehen vermagst. Wo-
„hin treiben Dich die Wogen des Grim-
„mes? Wie verursacht ein Kapaun so viel
„bitteren Streit, und sacht die Flamme
„der Eifersucht an, daß sie hoch lodert.
„Geh, rase! — Doch bist Du so lustern
„nach einem Kapaun, und kaufst ihn nicht
„zahlen, so läßt meine Großmuth den
„schönsten Steyrer dir braten!“ Hier warf
sie mit lautem Hohn gelächter einen ver-
rächtlichen Blick auf Beata.

„Ich halt es nicht aus — nein län-
„ger ist es nicht möglich, ich werde wi-
„thend, ich rase. Meiner spotten — mich
„so zu beschimpfen, zu sagen, als wenn ich
„einen Kapaun mir nicht braten könnte.
„Lache nicht so, Du sollst nicht mehr la-
„chen,

„Ahen, nicht mit diesem Hohne langemich
„hier ansehen!“ Sie schweifte wüthend im
Zimmer herum. Da sah sie den Dolch
auf dem Tisch. Es war der grausame Dolch
zum Mord auf der Bühne geweiht. Mit
ihm erstach aus Eifersucht Orosman die
schöne Zaire, riß ihn aus ihrer Brust und
stieß ihn in seine, mit ihm ermordete Ri-
chard der dritte die unschuldigen Prinzen.
Brutus durchbohrte Cäsar, und nach der
Schlacht zu Pharsalia sich selbst, Odoar-
do färbte ihn mit dem Blute der Tochter,
ihre Keuschheit zu schützen. Hastig ergriff
sie den schrecklichen Dolch mit dem Blute
der Helden gefärbet; stürzte auf Lukrezia
und — Blut floß aus dem Bette, Blut spriz-
te an die Wand, Blut färbte ihr Kleid.
Sie ließ den Dolch stecken: doch schnell
überfiel sie Neue, Entsetzen. Sie schrie,
„Hülfe was hab ich gethan! Wo bin ich!
„Wohin flieh ich! Rettung! Hülfe!“
„Für mich ist keine Hülfe mehr,“
sprach Lukrezia mit matter sterbender Stim-
me, „die Wunde ist tödlich ich fühls, nur
we.“

„wenige Augenblicke sind mir noch
„übrig“

„So verzeih mir! Ein Schmähsicher
„Tod erwartet mich — Doch verzeih mir,
„eh du stirbst, wenn du es kannst!“

„Ich sterbe in der Blüthe der Jah-
„re eines gewaltsamen Todes. Mein Le-
„ben flieht wie ein Schatten — Welcher
„Schmerz! Ich sterbe! — ach wegen eines
„schlechten Kapauns! — Grausames Schick-
„sal! Mußt es Kapaune geben um mich
„selend zu machen! Höre die letzten Worte
„der Sterbenden. Verwünscht sei für im-
„mer das Geschlecht der trägen Kapaune!
„Ein ewiger Fluch treffe sie wie die Hahn-
„reie, ihrer werde nicht gedacht mehr auf
„Erden. Von allen festlichen Mahlen seyn
„sie ausgeschlossen für immer! Verflucht sey
„der Unmensch, welcher zuerst Hähne be-
„schnitt und zu Kapaunen sie umschuf!
„Aus meinen Gebeinen soll einst ein Rächet
„entstehn, der mit Feuer und Schwert alle
„Kapaune vertilge. Dies wünsch ich,

„dies



„Dies ist der Fluch der mit meinem Blute
„sich endet. Ich sterbe — Weh mir! Ich
„Unglückselige! Ach! Verwünschter Ka-
„pau!“ — Die Stimme verlosch und sie gab
kein Zeichen des Lebens!

Siebenter Gesang.

Folgen des Mordes.

Beata eilte hinweg, sie stürzte mit flie-
genden Haaren zu Blachus. Sie
konnte nicht reden, stammelte, sah wild
verworren um sich. „Mord! Mord! schrie
„sie, Mord! Ich! Ich! —“ Bei dem
Worte Mord! erblaßte der Alte, taumel-
te gegen das Fenster, und stieß eine Schei-
be



be ein. Eginhard, da er Mord! hörte
sprang eilends herbei. „Mord! ja Mord
wiederholte Beata, todt liegt sie in ih-
rem Blute. Da sehet die blutige Schürze.“

„Wer schrien alle, und wer?“

„Die Sängerin Lukrezia — In die-
sem Augenblick hab ich sie ermordet. O
hätten Sie ihr doch keinen Kapaun ge-
schicket! Der Kapaun ist die Ursache ih-
res Todes und auch des meinigen! Weh
mir!“

„Der Kapaun! schrie Blachus be-
stürzt, der Kapaun!“ rief Eginhard und
fluchte fünfmal entsetzlich. „Der Kapaun!“
wiederholte Johann und weinte erbärm-
lich.

Jetzt schrieen alle vier zugleich: „der
verwünschte Kapaun!“ eine allgemeine
Einsonie mannigfaltiger Klagen, Flüche
und Löne begann, womit sich das Wellen
der Hunde vereinte. Alle Thränen flossen

in einen Bach zusammen, so entstand die
Sündfluth der Thränen.

Beatens Schmerz war so innig, ihre
Thränen flossen so schön, ihre wilde Verzweiflung rührte zu sehr, ihr fliegendes Haar, was um den Busen jetzt wallte, erhöhte den Umriß der Züge, der schöne Busen von Seufzern beklommen, drang auf Eginhards Herz. „Vielleicht hat die Furcht Sie getäuscht, vielleicht war die Wunde nicht tödtlich. Ich will mich überzeugen.“ Sprach und flog zu Lukrezia.

Mit pochendem Herzen, voll der schrecklichsten Ahnung, und blaß vor Erwartung trat er ins Zimmer, sah, und fand Lukrezia in den Armen — des Todes — o nein in den Armen eines feurigen Liebhabers, dem sie schnell sich entriß. Eginhard konnte vor Staunen nicht reden, sie ebenfalls nicht — beide aus verschiednen Gründen. Nachdem er sie eine Weile genauer betrachtet, sprach er im forschenden
Lo.

Lone, „Heißen Sie nicht Lucrezia? Mamma!“

„Zu dienen mein Herr, ich heiße Lucrezia.“

„Ich meine die Prima Donna Lucrezia, aber gibt es deren wohl zwei, die gleiche Namen führen.“

„Die Prima Donna bin ich, und wüßte keine die meinen Namen noch führt.“

„Wunderbar! sehr wunderbar! Was soll ich wohl denken!“

„Woher die Verwunderung! Woher die Frage? mein Herr.“

„Einer seltenen Begabtheit wegen. Es hieß — ich kann nicht begreifen — der Umstand — es hieß, Sie — Sie wären ermordet. Beata —“

Bei diesen Worten lachte sie aus vol-

Iem Halse. „Die Wunde war nicht gefährlich, mein Herr! Ein solcher Dolch, — hier wies sie den Dolch, der auf dem Tische lag ist — auf der Bühne nur tödtlich. Einem Mädchen der Art muß man die wenige Kenntniß verzeihen. Da ich ihre Wuth sah, mußte ich lachen, und da sie gar währte mich ermordet zu haben, so fing mich der Scherz zu belustigen an, ich stellte mich sterbend, und starb wie ich so oft auf der Bühne gestorben.“

„Doch floß Blut — auch ihre Schürze war mit Blute bespuckt. —“

„Das Blut war Montevulciano, und floß aus der Flasche, welche sie umstieß — nicht aus meinen Adern.“ (Sie ließ sich in keine lange Erklärung ein, wegen des Umstands mit der Flasche; da nämlich Beata in ihrer Wuth mit dem Dolche auf sie drang, und die Flasche, die sie im Bette verborgen hatte, gäh umstieß, als mit dem Sitze zugleich, der rothe Wein floß,

stoh, den sie in ihrer Einfalt für Blut
„hielt.) — „Ich lebe, fuhr sie fort, das se-
„hen Sie. Die Begebenheit soll in der
„Folge uns manchen Stoff zu Lachen noch
„geben.“ Hier nickte sie mit dem Kopfe,
und Eginhard empfahl sich, nachdem er
wegen der Ungesegnenheit, die er gemacht,
um Vergebung gebethen hatte.

Er freute sich, da er Beatens Irthum
entdeckte, und das Wort Mord! was ihm
zuvor in den Ohren so schrecklich erklang,
brachte ihn igt zum lautem Gelächter. Er
eilte ihr die frohe Nachricht zu bringen,
als er auf einmahl still stand, und der Ge-
danke wie ein Blitz ihn traf, den Umstand
zu seinem Vortheil zu nützen. Er nahm
in Worten und Mienen Verstellung an, in-
dem er beim Eintritt ins väterliche Haus
bestürzt aufrief. „Schnelle Flucht ist das
„Beste! —“ „Was soll ich thun! Was
„kann ich thun!“ klagte mit thränenden
Augen Beata. — „Wie willst Du sie ret-
ten, jammerte der Alte. Sie kann der
D 4

„Berechtigt nicht entgehen, wir alle
kommen in Gefahr.“

Wenn wir sie nur unterbekken an sichern.
Ort bringen — Vielleicht ist der Sänge-
rinn Wunde nicht tödtlich. Es ist weiter
keine Zeit zu verlieren.

Blachus war in der größten Verwir-
rung; denn er liebte sie wie zuvor. Sei-
nen Sohn sie überlassend sich der Geo-
fahr aussetzen — Weilern konnte sie nicht
länger, jeder Augenblick war kostbar. Er
stand im Gedränge, hatte keine Zeit zum
besinnen, und mußte geschehen lassen was
geschah, ohne untersuchen zu können.

Er mußte nicht, vermochte nicht zu un-
tersuchen, was Eginhard unternehmen
konnte, dürfte, welche Mittel zu ihrer
Rettung er wählen würde. Er umarmte
Beata, weinte, hieß sie zurück, befahl ihr
zu gehen, wandte sich dann zu seinem
Sohn, wollte reden, und fand nicht den
Sinn seiner Worte. Er litt alle Qualen der
Ei.

Eifersucht. Eginhard entriß sie ihm, indem er sich auf die Gefahr, die ihnen drohe, berief.

Achter Gesang

Die Kunst zu lieben

Eginhard versäumte keine Zeit, die schöne Einfalt warf sich in seine Arme, und er stoh eilig mit ihr. Jeder Blick drang auf sie, jedes Aug schreckte sie. Ihre Einbildung war mit blutigen Bildern umgeben. Sie hatten sich ungesähr dreissig Meilen von ihrem vorigen Aufenthalt entfernt, und liessen sich in einer schönen

Stadt nieder, deren Namen und Lage ich übergehe.

Er hatte sie so weit gebracht, als er für nöthig hielt den Nachstellungen seines Vaters zu entgehen. Von seinen beredsamen Lippen strömte Trost für ihre verwundete Seele. Die Schreckenbilder schwanden. Nur der Zweifel überraschte sie noch, ob sie wohl weit genug entfernt sei allen Nachstellungen für immer zu entgehn, in welchem Welttheil die Stadt wohl liege, welchem König sie gehöre. Er überzeugte sie von einer vollkommenen Sicherheit, indem er, sich der Gefahr nicht auszusetzen, die besten Mittel hätte wählen müssen. Sie glaubte es. Was konnte sie auch da wider einwenden?

Er hatte sie beruhigt. Was war denn jetzt die wichtigere Anliegenheit. Er kam bald auf seine Leidenschaft. Er sprach so rührend, und sie hörte ihn so mit süßer Einfalt an; er machte ihr so heftige Beteuerungen, und sie erinnerte sich, daß er ihr

Wohl,

Wohlthäter, der Retter ihres Lebens sei, das süße Gift, was von seinen berebtsamen Lippen floss, steckte ihr Herz an. Doch setzte sie immer seiner Zudringlichkeit die Vermählung entgegen, aber der Gedanke einer Vermählung war nicht Eginhards Gedanke. Sie lebten vor den Augen der Welt wie Verehelichte, wohnten in einem Hause, speisten an einem Tische, schliefen, — noch nicht in einem Bette. Bitten, Thränen, Betheurungen setzte sie dem Sturm seiner Begierden entgegen.

Eines Abends, da sich Beata in ihrem Zimmer verschloß, um sich zu Bette zu legen, pochte Eginhard. Sie wollte nicht öffnen: aber er bath so innig, er bethurte so heilig nichts zu unternehmen, was sie mißbilligen könnte. Sie weigerte noch, und er drang heftiger auf sie. Sie hörte seine Seufzer, sie hörte den Schlag seines Herzens, sie konnte nicht widerstehn — sie öffnete indem sie sich den Busen verhüllte, und nachlässig aufs Bett lehnte. Er setzte sich zu ihr. Beide schwiegen

gen, sahen sich an, und konnten nicht reden.

„Meine süße Beata! Und sie wollten nicht öffnen!“ begann Eginhard mit schwacher Stimme.

„Wußt ich doch nicht, was Sie wollen; was so wichtiges Sie zu mir führt.“

„Was ich will! — D ich kann nicht schlafen meine Schöne! und Sie sollten mich wider die unerträgliche Langweile retten. Wollten sie denn das nicht?“

„D die Zeit ist mir auch recht lang;“ Hier seufzte die liebe Unschuld.

„Sie seufzen — Ihr schöner Busen ist beklommen.“ Er spielte am Halsstuch.

„Lassen sie das.“

„Und warum denn? süße Seele!“

D

„O ich bitte Sie Eginhard! ich bitte
„Sie recht sehr.“

„Sie lieben mich nicht! — Sind Sie mir
„denn nicht ein wenig gut, da Sie mein
„Herz kennen, da ich für sie alles wage, als
„les unternehme?“ Hier schlang er seinen
Arm brünstig um ihren schönen Leib. „Sind
„Sie mir denn nicht gut?“

„O wenn Sie mir so getreu wären
„wie ich Ihnen gut bin.“ Hier sah sie
ihm so vertraulich, so rührend ins Aug,
daß Eginhard ihr einen Kuß stahl.

„Was thun Sie?, — Und sie hatte
ihm ohne es zu wissen einen Kuß wieder-
gegeben — „Wenn jemand — Ach ich
„denk immer an die Lukrezia.“

„Warum denken an das, was gesche-
„hen ist, was Sie nicht wollten, was Ihre
„Schuld nicht war. Soll denn immerwäh-
„rende Angst diese holden Züge verfinstern.
„Welche Wolke des Unmuths trübt diese
schö-

„Schönen Augen? Weg mit der Furcht!
„Bin ich denn nicht bei Ihnen. Hängt
„nicht mein Leben, meine Ruhe von Ihnen
„ab! Was fürchten sie, schönstes Mädchen!
„in meinen Armen, da ich bei Ihnen hin!“,
Hier schloß er sie fest in seine Arme.

„Sie ersticken mich, Eginhard! Laß
„sen Sie ab, ich bitte Sie. Wohin brin-
„gen Sie mich!

„Holdes Mädchen! Laß mich, laß
„mich sterben, oder erhöre mich. Du bist,
„ich schwör es, Du bist meine Gattin.
„Ich könnte Dir Treulos seyn! Du woll-
„test Mißtrauen setzen in mich!“

„Du liebst mich doch — hältst auch
„Wort, kannst mich wohl nicht verrathen,
„es wäre ja unverantwortlich, da ich so
„innig Dich liebe! Sieh, ich bin so auf-
„richtig, glaube, daß Du es auch bist,
„bin feurig, bin verliebt und schwach. —“
Bei diesen Worten sank sie hin, überwäl-
tigt von seiner Zudringlichkeit, hingerissen
von

von dem Strohm der Empfindlichkeit, ver-
rathen und getäuscht durch ihr eignes
Herz, in seine Arme. Von dieser Zeit
schliefen sie auch in einem Bette.

Neunter Gesang.

Die Kunst nicht lieben.

Bald nach Eginhards Flucht mit der
schönen Beata erfuhr Blachus die
wahre Lage der Sachen. Welche Verwün-
schungen stieß er jetzt aus! Mit welcher
neugierigen Wuth drang er in jeden den
er sah, ihm zu berichten, ob er nichts von
Eginhard oder Beata entdeckt habe. Da
ihm

ihm Niemand Nachricht geben konnte, wie rasste er dann; Welche Flüche schickte er ihnen nach! Der grausame Amor schien ihm die Hirnschale geöffnet, und den wenigen Vorrath des Hirnes in die Flaschen, von welchen Arist zu erzählen weiß, geschüttet zu haben. So umschlang ihn mit eisernen Armen die thörichte Liebe.

Die Nacht warf ihren schwarzen Mantel über den Himmel, nur daß unzählige Löcher darin den Schein durchließen, welches die Mathematiker Sterne nennen. Menschen und Thiere lagen im tiefen Schlafe, als Blachus vom unruhigen Schlummer schnell aufsprang, und seine Leute gebietherisch weckte. Sie drehten sich langsam herum, er weckte zur Rechten und Linken, nahm diesen beim Ohr, und jenen entriß er den Armen des Schlafes durch die Kraft des Ohrenziemers. Hans schlief bei Gretchen nach der gewöhnlichen Formel. Gretchen griff nach den Hosensack, und Hans nach dem Unterrock. Sie stießen betäubt aneinander, folgten endlich
flu

fluchend und einige bethend, ihrem Gebieter. Er führte sie in das größte und schönste Zimmer im Hause. Vier Kerzen brannten auf dem Tische; ein grosser Lehnstuhl von Sammet stand in der Mitte, die übrigen Stühle folgten nach der Ordnung herum. Ein rother Polster lag auf dem Tische. Er setzte eine lange ehrwürdige Kappe auf sein Haupt, deren er sich nur an hohen Festtagen zierlich bediente. Mit einem forschenden Blick durchging er die Reihen der hohen Versammlung. Er nahm majestätisch den Sitz, und legte den Ochsenziemer hin auf den Polster; indem er mit Anstand und Würde die Rede begann: „Ihr meine erlauchten Räte, meine Minister, rathet Eurem König, höret mich, und saget eure gründliche Meinung.“ „Doch nehm erst jeder den Platz, der nach seinem Rang ihm gebühret.“

Sie lachten — er drohte — Sie mußten sich setzen. Den ersten Platz behauptete der Hausknecht als Kanzler, dann folgten die übrigen Räte drei Tagelöhner,

¶

und

und endlich drei Damen, nemlich drei setzte Rühbirnen mit dicken Backen, vollen Brüsten, halb blos, in rothen Unterröcken zuletzt, weil in Geschäften des Reichs die Männer im Rath den Vorzug behaupten.

Blachus fuhr fort: „Prinz Eginhard
„mein treuloser Sohn hat die Prinzessin
„Beata schändlich entführt. Ich als Vater
„und König habe doch Vorzug vor dem Ver-
„räther. Sie war nicht undankbar, wuß-
„te was mir und meiner Würde gebühret.
„Sie meine Damen, sie kannten die schö-
„ne Prinzessin, sie können entscheiden, ob
„sie mich liebte, ob ihr Herz eines Hoch-
„verraths, und des Verbrechens der beleid-
„igten Majestät wäre fähig gewesen, hätte
„sie der Treulose nicht meinen Armen ent-
„rissen.“

„Die Oberhofmeisterinn spreche.“

Die erste Rühbirne als Oberhofmeisterinn begann: „Ich habe sie innig geliebt,
„die Beata; sie war dienssfertig und fleißig.“

„fig. — Wie oft hat sie die Kühe mit
„melken geholfen, und ich ihr zum Danke
„die Wäsche zu bleichen, wenn dringende
„Arbeit es wollte!“

„Meine Dame reden sie nicht von
„Rühmelken und Waschen. Erinnern Sie
„sich Ihres hohen Standes. — Doch ich
„sehe, Sie sprechen im Schlaf, und sind
„nicht bei Sinnen. Ich habe Sie gestört;
„Sie können für igt zu Bette sich legen.“
„Sie giengen mit lautem Gelächter. —
„Ihr aber meine Minister, bleibt noch ein
„wenig, — der dritte Minister war schla-
„fend vom Stuhle gefallen, und schnarchte
„unter dem Tische — Ich habe Depeschen
„wichtigen Inhalts für euch. Geht, ent-
„deckt den Verräther, an welchem Hof er
„sich aufhält, und bringet die schöne Prin-
„zessinn zu mir. Ihr gehet nach Frankreich,
„so sprach er zum Hausknecht, Ihr mein
„Tranter! gehet nach England, so sprach
„er zum zweiten, die übrigen mögen sich
„theilen nach Rom und Neapel. Doch
„wie ich seh, der dritte ist schon verreiset,

„er kam meinem Willen zuvor. Geht, verlieret
„keine Zeit, dies ist mein hoher Befehl. Hie
„mit empfohlen meine treuen Rätthe! meine
„Minister!“— Sie giengen, den dritten hoben
sie auf, und eilten — doch weder nach Frank-
reich, nach England, Rom oder Neapel,
sondern jeder fluchend — ins Bette.

Die Narrheit des Blachus und die
Quelle, aus welcher sie floß, ward in der
Gegend bekannt, als der Pfarrer eilte sich
von dem Umstand der Sache zu überzeu-
gen, da er dann wirklich die Narrheit, wie
ihre Quelle, bemerkte, so sprach er viel
von den Folgen der viehischen Unzucht,
reichte ihm voll des Vertrauens ein Alois-
süßmehl, und rieth es ihm öfters zu ge-
ben, wenn geistliche Begierden den schönsten
Körper entflamnten: „denn die Unzucht
„sprach er ist eine wahre Narrheit der
„Menschen, ist Blachus von der Unzucht
„einmahl geheilt, so verschwindet mit ihr
„auch die Narrheit.“ Er ging und em-
pfohl mit Nachdruck die Wirkung des
Mittels.

Ein

Ein Sittenlehrer erschien, und sprach im hohen belehrenden Tone: „Der Mensch ist ein Wesen, das Freiheit, Verstand und Willen besitzt das Beste zu wählen, wenn nicht die Leidenschaft ihn im schnellen Wirbel hinriss. Ist sie zu heftig, so entsethet, wie wir hier sehen, die Nartheit. Deswegen muß der Weise vor starker Leidenschaft in jedem Fall sich verwahren, denn diese ist der stärkste Grad des appetitus sensitivus der dem rationali entgegen gesetzt ist, und also den Gebrauch der Vernunft hemmt. Deswegen —“

Der Wundarzt, um welchen man geschickt hatte Blachus die Ader zu öffnen, wurde nicht wenig durch die Worte des Sittenlehrers überraschet. Man hat mich berufen, sprach er erstaunt, indem er sich zu den Anwesenden wandte, einen Narren zur Vernunft zu bringen und ich finde deren hier zwei. Mich denkt, ich fange gleich bei diesem an — er zeigte auf den Philosophen — den der ist ohne Zweifel der größte.

Schon machte er Zubereitungen die Ader ihm zu öffnen; allein jener wollte es nicht zugeben. Da man stärker in ihn drang, sträubte er sich aus allen Kräften, er bestand hartnäckig darauf, man sollte durch Vernunftschlüsse ihn von seiner Narrheit erst überzeugen, und er blieb ein Narr wie zuvor ein Moralist.

Un diesem hätte ich ohnehin verzweifelt, erwiederte der Wundarzt und wandte sich zu Blachus, dem er die Ader öffnete. Er wiederholte zu verschiedenen Zeiten die Aderlaß. Und sieh, o Wunder! mit den Strömen des Blutes floß aus den Adern die Liebe, und mit ihr die Narrheit.

O ihr, die das langsamtödtende Feuer der Liebe verzehret, die ihr Eure Ketten mit Widerwillen nur traget, diese Leidenschaft verwünschet, die mit eisernen Armen euch umschlingt was helfen euch Botsäge, Gelübde, Tempel und Altäre, was nützen Euch künstliche Sittensprüche! Ihr

hof.

hoffet Heilung und Rettung vergebens zu
finden, da die Flamme im Innersten bren-
net. Laßt euch die Ader öffnen, machet
der grausamen Liebe Platz zum entweichen
und mit jedem Tropfen Blutes, der sich
verliert, kühlst sich die heiße Begierde.

Zehnter Gesang.

Die Ehen werden im Himmel
gestiftet.

U
nter dessen hatte Eginhard der süßen
Frucht zur Genüge genossen — zu viel
genossen macht sie Ueberdruß. Er hatte sei-
nen Zweck erreicht: Beata den ihren nicht.

E A

Sie

Sie drang auf eine Vermählung und er verschob sie immer, bis sie ermüdet ihm stärkere Vorwürfe machte.

Es war Abenddämmerung, Beata saß einsam in tiefen Gedanken über ihr trauriges Schicksal. Eginhard hatte sich entfernt. „Warum verschiebt er denn immer die Vermählung. Welche Vorwände sucht er! — Wird er auch Wort halten? — Und wenn er nicht Wort hält, was unternehm ich! — Wo bin ich! — Wohin geh ich! Wie soll ich mich retten!“ So dachte sie, als auf einmal ein heftiger Schlag das Haus erschütterte, ein schneller Blitz durch das Zimmer fuhr. Ein Schlag und wieder ein Blitz! Die Thüre schien sich nicht geöffnet zu haben, und eine weiße Gestalt stand in einer Entfernung vor ihr. Das Gesicht war blaß, weiß ihr Kleid und mit Blute besprizet. Beata raumelte zurück, eine fürchterliche Stimme ertönte. „Ich bin Lukrezia! Du meine Mörderinn! wagst es einer unrechtmässigen Liebe Dich zu ergeben! Flieh diese Liebe, sie

„Sie mißfällt dem Himmel. Dein künftiger Gemahl sei der, welchen du beim Anbruch des Tages zuerst erblickest, er führe Dich zum Altare. Zittere, wenn Du nicht gehorchest!“ — Ein heftiger Schlag und widerhohlte Blitze folgten und so schwand die Gestalt ohne, wie es schien, die Thüre zu öffnen.

Beata sank ohnmächtig hin, und konnte nach einer Zeit sich kaum erhehlen. Sie zweifelte nicht, daß die schreckliche Gestalt die ermordete Lukrezia sei. Nach einigen Stunden trat Eginhard mit unbefangenen Sinn in die Stube. Beata stürzte ihm entgegen warf sich in seine Arme und bebte wieder zurück.

„Woher die Bestürzung?“, war seine Frage.

Sie stockte.

„Neben Sie.“

„Ich kann nicht reden, ich muß —
„muß mich trennen von Ihnen.“

„Trennen! Wie? Ich verstehe kein
„Wort. Trennen! Versteh ich auch nicht!“

„Eine schreckliche Begebenheit hat
„meine Sinnen erschüttert. Ich bin außer
„mir, finde nicht Worte. —“ Hier brach
sie ab, dann erzählte sie den ganzen Vor-
fall. Eginhard staunte, schwieg, ermahnte
sie aber zu gleicher Zeit nicht so leicht-
gläubig zu sein. Dann fuhr er fort:
„Sie sagen mir da von einer schrecklichen
„Begebenheit. Sie würde mich ebenfalls
„erschüttern, wenn ich so leichtgläubig wä-
„re. Haben Sie sich vielleicht nicht ge-
„täuscht. Hat Ihnen Ihre Einbildungs-
„kraft nicht dieses schreckliche Schauspiel
„hergezaubert? Mein eignes Beispiel kann
„Sie belehren. Erinnern Sie sich nicht
„mehr auf die Begebenheit mit dem Hem-
„de! — ich schäme mich da ich davon rede.“
Hier weilte er einige Zeit in tiefen Ge-
danken. „Über sollte es möglich sein!
Oder

„Oder suchen Sie nur Vorwand zur Trennung, haben eine andre Wahl getroffen, suchen Ausrede.“ Reden Sie die Wahrheit? Das ist nicht möglich!“

„Es ist wahr, so wahr als ich jetzt rede. Der Blicß soll mich treffen, der in dieses Zimmer fuhr, den ich mit meinen Augen sah. Sie war es — sie war es — sie selbst ihre Stimme ihre Miene — aber der Ton war schrecklich, ich sank in Ohnmacht; noch zittere ich am ganzen Körper.“ Sie fuhr fort in ihren Betheurungen, Eginhard mich gezwungen ihren Gründen. Er überließ sich jetzt dem Ausbruche des heftigsten Schmerzens, er klagte dem Himmel sein Geschick und sich selbst an, sprach vom Sterben, von einem Verlust den er nicht überleben werde, verschwendete alle Gründe die Liebe und Zärtlichkeit eingeben können, schwieg endlich und schien in tiefe Gedanken verloren. So schieden sie.

Beata konnte nicht schlafen. Sie beschäfs

schäftigte sich nur mit dem Gedanken, wer wohl der ihr vom Himmel bestimmte Gemahl sei. Bei jedem Geräusch erschreckte sie, und vermeinte ihren künftigen Gemahl zu finden. Endlich zeigten sich die Strahlen der Sonne, und sie war in der bangsten Erwartung, als jemand etwas unsanft an die Thüre klopfte: „Wer ist es?“

„Der Schuster Ew. Gnaden!“ war die Antwort von außen.

„Nur herein,“ rief traurig eine Stimme von innen.

Der Schuster Pausing trat ins Zimmer.

„Was wollen Sie so frühe, Herr Meister?“

„Hier bring ich Ew. Gnaden die Schuhe — ich hoffe mir diesmal eine Ehre einzulegen.“

„So

„So früh!“ murzte sie verbrießlich.

„Ich hatte da in der Nähe Schulden
zu fordern, und da kann man nicht früh
genug aufstehn, wenn man die Leute zu
Haus treffen will.“

„Das wohl!“ seufzte Beata.

„Hab ich Ew. Gnaden vielleicht im
Schlase gestört?“

„Ich habe die ganze Nacht kein Aug
geschlossen.“

„Ist mir nicht lieb zu vernehmen.“

„Sind Sie vermählet, Herr Meister?“

„Bin noch ledig.“

„Denken Sie sich denn nicht zu ver-
mählen?“

„Bin fest entschlossen dazu.“

„Hät“

„Hätten Sie nicht Lust mich zu heurathen?“

„Sie belieben zu scherzen. Sind Sie denn nicht schon verheurathet?“

„Nein.“

„Das wäre! — Ich hätte geglaubt, der Herr Offizier da im Hause.“

„Ich war — bin nur die Wirthschafterinn.“

„Wirthschafterinn!“

„Sie sehen also —“

„Ich wäre Ihnen zu schlecht — bin zwar Bürger und Meister, aber ich möchte Ihnen doch zu schlecht sein.“

So setzten sie das Gespräch fort. In wenigen Tagen wurde die Vermählung vollzogen. Eginhard gab ihr eine kleine Aussteuer.

steuer. Jeder sieht, daß er als Urheber dieser Begebenheit das ganze Werk leitete. Eine elektrische Maschine, ein künstlicher Rauch, die übrigen täuschenden Zubereitungen waren die Bestandtheile seiner List; die Furcht, und ihre Einfalt halfen den Betrug vollenden. Sich von ihr ohne alle Umstände trennen schien ihm zu grausam, er hatte nicht Muth; ihr seinen ersten Betrug zu entdecken, auch schien es ihm nicht rathsam. Er fürchtete vor allen andern die Leidenschaft seines Vaters, deren Hefigkeit ihn leicht zu einer Vermählung führen könnte, wenn sie wieder zurückkehrte. Er fürchtete die nachtheiligen Folgen. Die Vermählung mit dem Schuster, die sein Werk war, befreite ihn von allen quälenden Sorgen.

Eile

Filfter Gesang.

Eine Auferstehung und ein höchst tragischer Tod.

Einhard ging zum Regiment, und Beata lebte mit ihrem neuen Gemahl in Eintracht, als ein neuer Zufall sie unterbrach. Pausing ward unpäßlich, Beata mußte also für ihn kleine Schulden fördern, bestellte Arbeiten abliefern; ein paar schöne seidne Schuhe sollte sie zu einer Schauspielerin tragen, deren Namen er falsch aussprach, aber die Wohnung richtig angab. Sie ging an den bestimmten Ort. Aber wie erschreckt sie nicht, als sie beim Eintritt die Lukrezia, die selbe Lukrezia, die sie glaubte ermordet zu haben in froher Gesellschaft bei einer gut besetzten Tafel fand! Sie konnte nicht reden, sie wählte zum zweitenmahl eine Geistererscheinung zu
se.

sehen. Aber da es weder donnerte, noch blitzte und die vollen Gläser winkten, sah sie wohl daß sie hier mit Lebenden zu thun habe. Noch glaubte sie, die Aehnlichkeit der Gesichtszüge täusche sie — aber eine so grosse Aehnlichkeit schien Ihr doch unmöglich! Sie betrachtete sie genauer und Lukrezia faßte die Beata ins Aug, indem sie mit einem leichten Kopfnicken sich endlich zu ihr wendete. „Willkommen Frau „Meisterin! Sie bringen mir Schuhe wie „ich höre. So sind Sie die Frau des „Herrn Dausing. Nun er ist ein braver „Mann, er macht gute Arbeit. — aber wie „kommen Sie hieher? Wunderbar! Das „Sprichwort sagt Berg und Thal kommen „nicht zusammen aber wohl die Menschen. „So sehn wir uns denn hier auch? Erzählen „Sie mir doch etwas von der ersten Braut- „nacht? — Sie staunen mich so an Frau „Meisterin! — Vermuthlich wundern Sie „sich daß ich, lebe, nachdem sie mich so „grausam ermordet haben.“ Hier lachte sie aus vollem Halse.

§

„Es

„Es freut mich, daß Sie leben,“ erwiderte Beata betroffen. „Doch ich begreife nicht, bin nicht fähig alles das zu erklären, was mir unter dieser Zeit begegnet ist.“ Hier erzählte sie ihr wunderbares Geschick, und Lukrezia gab ihr die nöthigen Erklärungen, ohne ihr einen Verdacht wider Eginhard zu erwecken. Doch sie ahndete seine List, obschon sie den Vorfall mit der Geisteserscheinung sich nicht zu deuten wußte. Sie hielt sich nicht länger zurück, sie stieß die schrecklichsten Verwünschungen, welche der fruchtbare Zorn ihr eingab, wider den Verräther aus.

„Sie werden zu lebhaft,“ rief Lukrezia im nekenden Tone. „Warum jürnen Sie so? Haben Sie denn nicht einen braven Mann? Und Frau Meisterin klingt doch so übel nicht. Aber lassen Sie die Sachen wie sie einmal sind. Sezen Sie sich Frau Meisterin, Sie kamen eben zu einem steirischen Kapauu recht, Sie sehen, daß ich Ihnen die gewaltsame Mordthat als eine gute Christin von Herzen
ver-

„verziehen. Ich bin sicher, er wird ein
„wenig besser schmecken als der Kapaun
„des Herrn Blachus, von dem ich keinen
„Bissen genoß.“

„Der verwünschte Kapaun!“ schrie
Beata und ging zur Thüre hinaus. Sie
dachte auf Rache: aber Eginhard hatte
sich auf jeden Fall vorbereitet. Und was
konnte man ihm arges vorwerfen? Er soll
sie entführet haben? — Ging sie nicht
freiwillig mit? — Er lebte mit ihr vertrau-
lich in einem Hause — Sie war seine
Wirthschafterin — Und auch in einem
Bette — zu Zeiten — Er versprach ihr
die Ehe — Wer wird im Ernste so was
glauben? — Er ließ sie in dem Wahn,
daß sie die Lucretia ermordete — War es
seine Pflicht sie eines andern zu überzeu-
gen? War es im Gegentheile nicht heilsam
für sie, sie in ihrem Irrthum für eine
Zeit zu lassen, um die Folgen ihrer Ueber-
eitung zu fühlen? — Allein die Geister-
erscheinung — war bloß ein physischer
Versuch, oder das Spiel ihrer Einbildungs-

krast. — Die Heurath mit dem Schuster, eine Verabredung doch — Was kann er dafür, daß der Schuster so früh die Schuhe brachte?

Jetzt verschwand alle ehliche Eintracht, der Friede wich aus dem Hause, denn ihre gekränkte Eitelkeit kannte keine Gränzen. Sie liebte den Mann nicht, den sie nur durch die Bestimmung des Himmels genommen hatte. Pausing hatte sich von seiner Krankheit erhohlet, aber ein schreckliches Uebel erwartete ihn. Immerwährende Vorwürfe, bittere Beschuldigungen strömten aus Beateus fruchtbarem Munde; so stürzt die brausende Wasserfluth von der Höhe des Berges herab, und überschwemmet in ihrem Grimm Aecker und Fluren.

Er konnte es nicht länger aushalten. Ein böses Weib übertrifft alle Qualen hienieden. In der Wuth der Verzweiflung wollte er sich in den Fluß stürzen; er stand schon auf der Brücke, da er aber
über.

überlegte wie kalt dieser Tod sei, und in der Nähe — was ein kleiner Umstand doch macht! — ein Weinschenk war, so hielt er für rathsam das Eingeweid sich erst zu erwärmen, und dann mit mehr Muth die That zu vollenden. Doch da er zu viel trank, vergaß er sein Vorhaben. Aber was kann nicht ein habendes Weib. Eine neue Raserey ergrif ihn bald wieder; er wollte sich erschießen. Schon setzte er die Pistole an die Stirne; die Hand zitterte, und der Schuß ging zum Fenster hinaus. Aber wie wüthend seine Verzweiflung war, wie weit seine Raserei ging! Er ladete fluchend die Pistole zum zweitenmahl. Jetzt will ich besser zu Werke gehn, sprach er für sich, warum hab ich gezittert? Aus Furcht. Der Wein macht Muth. Laßt uns erst eine Flasche trinken, dann zittert die Hand vor Furcht nicht, dann geht man beherzter zum Tode. Er ging und trank und — legte sich zu Bette; er hoffte die Gattin, den folgenden Morgen, ihm holdser zu finden.

Der unglückliche Ehemann betrog sich. Kaum begann die Sonne ihre sanften Strahlen auf den Schusterleisten zu werfen, so weckte sie ihn schon mit Polstern und Schimpsen. Er raste sich wild auf, zog in der Verwirrung einen blauen und einen schwarzen Strumpf an, eilte auf den Boden um sich herabzustürzen. Er stand still, und da er mit dem Auge die Höhe maß, und im Verhältniß den Fall überdachte, so wollte er zuerst seine Zuflucht zu einigen Gläschen Brandwein nehmen. Dadurch bekomme ich einen kleinen Schwindel, der mir von selbst den Stoß gibt, wenn ich nicht herzhast genug bin. So schloß er und trank so lang bis er glaubte, daß es Zeit sey die That zu vollbringen. Aber er konnte nicht auf seinen Füßen mehr stehen, wie war es wohl möglich die bestimmte Höhe zu erreichen! — Zu sterben war einmahl sein Vorsatz, sein Tod war einmahl vom Schickial bestimmt. Nach vielen und langen Versuchen fand er endlich die angemessne Todesart. Er erstach, erschof,

er.

erkaufte, erhängte sich — nicht, sondern sofi-
ch, aus wilder Verzweiflung, zu Tode.

Trauriger nothwendiger Zusammenhang
von nothwendigen Ursachen und nothwendigen
Wirkungen; o Menschheit! o Schick-
sal! Lag nicht die nothwendige Ursache Deines
Todes o Pausing! in dem schlechten Bauch
eines gebratnen Kapauns. Hätte Blachus
der Gesang der Schauspielerinnen nicht
nothwendig entzückt, so hätte er ihnen
nicht nothwendig einen gebratnen Kapaun
geschickt, folglich ihnen nicht nothwendig
Gelegenheit zum Zanke gegeben, die schöne
Beata hätte nicht geglaubt Lukrezia er-
mordet zu haben; sich aus dieser Ursache
nicht geflüchtet, auch wäre kein Geist er-
schienen und Du dreimahl seliger Pausing!
Bürger und Meister, hättest Dich nicht
nothwendig zu Tode saufen müssen.

Zwölfter Gesang.

Die Hosen.

Was sollte die bedrängte Beata jetzt thun! Eginhard hatte sie verrathen, ihr Mann sich zu Tode gelassen, Blachus sich durch wiederholte Ueberlässe von seiner Nartheit, wie von seiner Liebe heilen lassen. Sie hatte kein Heil an einem fremden Orte zu hoffen. Wie dem Dolch im Herzen, durch Vorwürfe zerrissen, beschämt, und hintergangen, beschloß sie wieder in ihren Geburtsort zurückzukehren. Sie schmeichelte sich durch den Rest ihrer Reize auf Blachus wieder Eindruck zu machen. Sie verkaufte, was sie besaß, die Reize zu unternehmen, und kam glücklich zu ihren Verwandten.

Raum hatte sie die Stadt erreicht,
und

und ihre Kleidung in Ordnung gebracht, als sie sich zu Blachus begab. Sie irrte sich sehr wegen der günstigen Aufnahme. Er hielt sie für die Mitschuldige, überhäufte sie mit Vorwürfen. Sie brachte alle mögliche Entschuldigungen vor, und machte keinen Eindruck. Vergebens enthielt sie der schöne Busen, er hustete, vergebens lächelte sanfter der Mund, floß süße Beredsamkeit von ihren Lippen, er nahm sehr gleichgültig eine Prise Tobak; vergebens warf sie einen schmachthenden zauberischen Blick auf ihn, er preßte immer ab und fiel auf seinen dicken Bauch, der unerschüttert blieb. Verwünschte Verderber! Grausame Kur! konntest Du dem Zärtlichsten der Menschen die empfindliche Seele rauben?

Der Ruf von ihrer Ankunft verbreitete sich bald in der kleinen Stadt. Verehrer in Menge drängten sich hinzu, die meisten hofften das von der Wittwe zu erhalten was sie vergebens bei dem Mädchen suchten. Sie verfehlten ihren Zweck;

die Erinnerung vergangener Kränkungen stand lebhaft vor ihr. Mißtrauisch und spröde aus Rachsucht gegen das Männergeschlecht, das sie schändlich verrieth, wies sie jeden Antrag mit Verachtung ab, wenn sie nicht die Wahrscheinlichkeit einer Vermählung vor sich sah. Man nannte sie die spröde Wittwe, und sie gefiel sich unter dieser stolzen Benennung.

Sie ergriff ihre vorige Beschäftigung wieder, wusch Hemden, putzte Westen und Hosen; und durch Vermittlung der Hosen wurde sie bekannt und empfohlen dem Freiherrn von Riesenthal. Er war jung und lebenswürdig, und trug weiße manschettenlose Hosen, welche Beata öfters zu putzen bekam. Er machte ihr jedesmahl, da sie die Hosen ihm brachte, einen zärtlichen Antrag. Sie aber stand unerschüttert und fest wie der Felsen im Meere.

Aber o Bestimmung! o unbegreifliche Harmonie! — Die Hosen waren zu sehr in ihr Schicksal verwebt, und wir müssen
ih

ihrer noch öfters erwähnen. Zu zärtlicher Leser! vergib also dem Dichter, wenn der schlechte Ausdruck Hosen ein wenig härter dein Ohr trifft. Beata pustete die herrlichen Hosen. Sie hatte sie gewaschen und hängt sie auf zu trocknen, indem sie sich wieder ins Zimmer zu ihrer Arbeit begab. Aber sieh, o Wunder! ein blendendes Licht bestrahlte die Hosen. Amor erschien, berührte dreimahl mit seinen göttlichen Lenden die Hosen und sprach die geflügelten Worte: „Uebernatürliche Kraft, sei in den Hosen, verborgen, jeder welcher sie trägt der Liebe, und werde geliebet.“ Er sprach und verschwand mit bitterm Gelächter. So lachet die grausame Liebe!

Beata trug unbefangen die Hosen ins Zimmer um sie zu bügeln. Da eben die Zeit war, wo die volle Freude durch alle Winkel der Strassen flieht, und die Nartheit in verschiednen bunten Gestalten erscheint, oder kürzer da es eben Faschnachs
oder

oder Fasching war, und ihre Gespielinnen nach ihrer Art sich verkleideten, brachten sie Beata auch auf den Einfall in Manns-
kleidern sich sehen zu lassen, um ihre
Freundinnen zu überraschen. Sie legte also
scherzend die Hosen an. Unglücklicher
Scherz! sie hatte sie kaum berührt, als
ein gähres Feuer die ehrbaren Lenden schon
brannte. Die Flamme ergriff sie und
drang in Adern und Nerven. Sie zog die
Hosen aus, aber mit ihnen nicht die rasen-
de Liebe.

Sie betrachtete die verführenden Ho-
sen, und tausend Gedanken überraschten sie
bei dem Anblick. Das Bild des schönen
Jünglings — Riesenthals Bild stand leb-
haft vor ihr, ihre Einbildung mahlte tau-
send Bilder sich vor und schwelgte mit
innern Gefühlen. Ein unauslöschliches
Feuer trug sie im Busen mit allen Qua-
len der Liebe, wider welche vergebens sie
kämpfte. So fliehet vergebens der Hirsch,
die tödtende Kugel traf ihn; er will ent-
fliehn,

fliehn, und trägt in seinen Eingeweiden den Tod, der überall folget.

Sie trug die Hosen jetzt zu Riesenthal hin, er zog sie an. Beata sah ihn in den weissen Hosen. Er fühlte der Liebe ganze Macht; sie gab ihm Muth, er war so heftig, so feurig, war so beredsam, die Schöne die im innersten brannte, konnte nicht länger widerstehen; den Blick auf die Hosen geheftet, sank sie in seine Arme betäubt und verloren. Aber der Freiherr trug die Hosen nicht lang, er schenkte sie seinem Kammerdiener, und mit den Hosen erhielt er die Neigung der Dame. Der Kammerdiener trug die Hosen viel länger als sein Herr, sie liebten sich also auch länger. Doch das schöne Ansehn der Hosen verschwand von Tage zu Tage, er gab sie endlich mit Großmuth dem Reitknecht, der Reitknecht erhielt sie, und mit ihnen, so wollt es das Schicksal, — die schöne Beata, die schöne Beata die einen Freiherrn entzückte, wegen welcher ein Fährd-
rich

rich in einen Wäschkorb sich steckte, ein
schrecklicher Geist erschien, der alte Blas-
chus ein Narr ward, und ein Burger und
Meister sich aus Verzweiflung zu Tod
soff. — — Der Keittknecht trug die Hosen
so lang bis sie zerrissen, und so hörte ihre
verführende Kraft auf.

Inhalt.

- Erster Gesang
Ein Todesfall.
- Zweyter Gesang.
Eine Leiche.
- Dritter Gesang.
Ein Gespenst
- Vierter Gesang.
Der Wäschkorb.
- Fünfter Gesang.
Der Kapau.
- Sechster Gesang.
Eine Mordthat.
- Siebenter Gesang.
Folgen des Mordes.

Uch

Achter Gesang.

Die Kunst zu lieben.

Neunter Gesang.

Die Kunst nicht zu lieben.

Zehnter Gesang.

Die Ehen werden im Himmel gestiftet.

Elfster Gesang.

Eine Auferstehung und ein höchst tragi-
scher Tod.

Zwölfter Gesang.

Die Hosen.

Goe 1493

ULB Halle

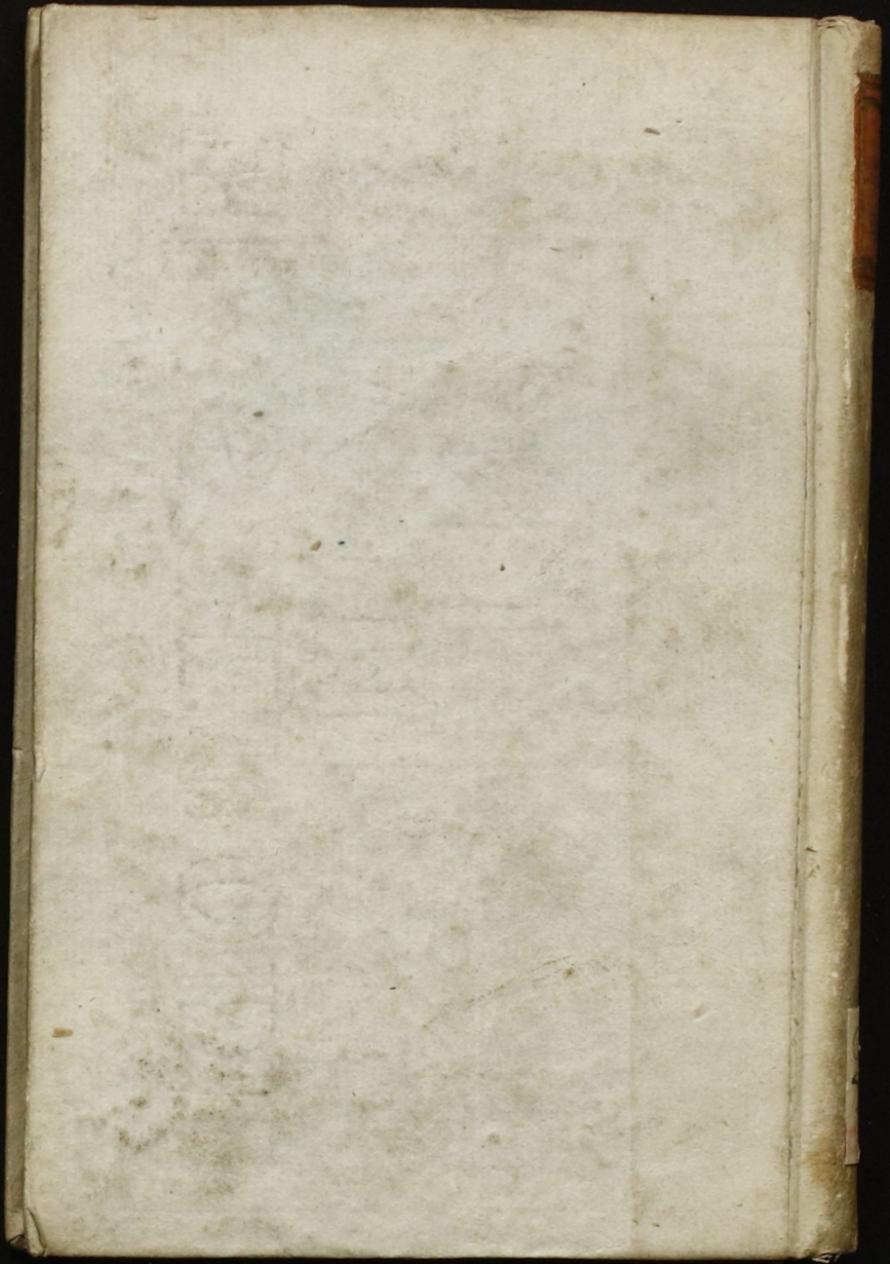
3

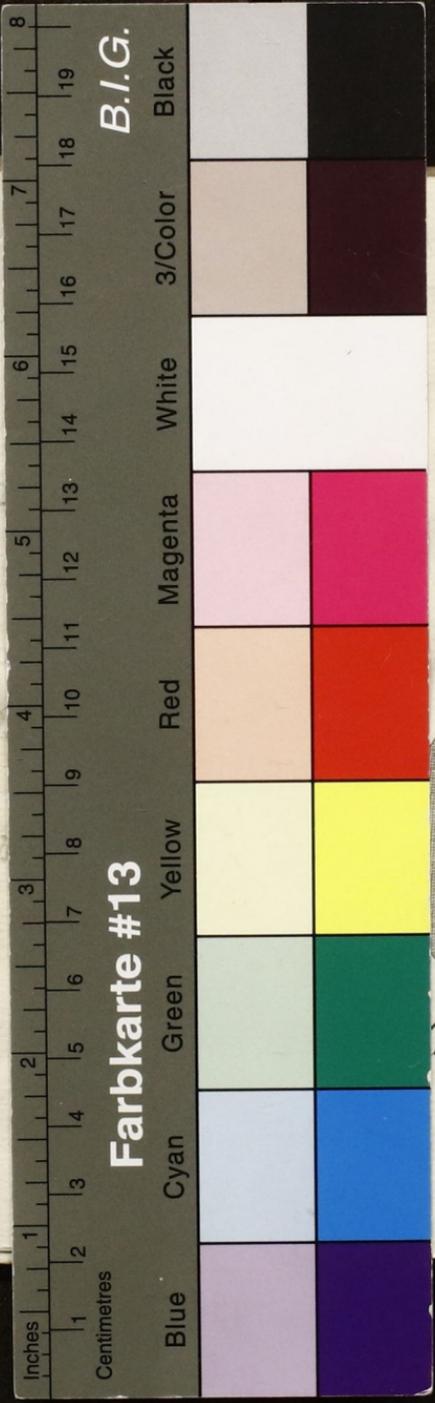
007 238 029



VD 78







Die
schöne Beata
oder
der Kapaun
in 12 Gesängen
von Keppler



Leipzig und Wien bey Ignaz
Edel v. Kleinmayer.
1790.

